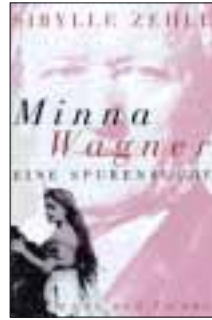


Stationen einer Ehe

Hat ein genialer Mann das Recht, auch ein Schuft zu sein?“ – das durfte sich Minna Wagner zu Recht fragen. 30 Ehejahre blieb sie an der Seite Richards, als er noch kein Bayreuther Halbgoth, sondern ein rastloser Aufsteiger in Wartestellung war. Verleumdet vom Meister selbst, totgeschwiegen von Cosima und notorisch verunglimpft von Wagner-Biographen, hat Minna ihre Rehabilitation mehr als verdient – allerdings hat dies gerade erst Eva Rieger gründlich besorgt („Richard und Minna Wagner“, siehe FF 10/03). Sibylle Zehle wohl zufällig zeitgleich entstandene Studie hat Riegers Neubewertung keine grundsätzlich anderen Erkenntnisse hinzuzufügen, führt aber weitere Quellen auf: Minna Planer war vor der Heirat mit dem unbekannten Kapellmeister eine bewunderte Schauspieler, deren Erfol-

ge Wagner rasch eifersüchtig machten. Sie war nicht das unbedarfte „Heimchen am Herd“, sondern eine selbstbewusste Partnerin, deren künstlerisches Urteil Wagner sehr wohl schätzte. Zehle reiste den Stationen des Ehepaars nach: von Bad Lauchstädt über Riga und Paris nach Dresden und ins Zürcher Exil. Eine lebendige, spannende Spurensuche in pointierter Sprache, aber frei von Polemik. Zehles Fairness verschweigt auch Minnas schwierige Seiten nicht, obwohl Richards Grobheit immer wieder sprachlos macht. Immerhin: Schuldbewusst bat das selbst ernannte „Ungeheuer von Genie“ seine feurig umworbene „Mutz“ um Verzeihung. Kein Zweifel, man hing aneinander – trotz späterer Szenen ei-



ner Ehe von Strindbergischen Ausmaßen. Minnas bürgerliche Solidität und Richards Exzentrik schlossen sich aus. Seine Verschwendung und Affären machten sie krank und opiumsüchtig. Doch bis zuletzt war sie stolz darauf, „Geburtshelferin“ seiner ersten Schaffenshälfte von „Rienzi“ bis „Lohengrin“ zu sein. Dabei bietet Zehle weit mehr als einen Blick durchs Schlüsselloch – schade nur, dass auf ausführliche Zitatnachweise verzichtet wurde.

Kerstin Schüssler

Sibylle Zehle: Minna Wagner. Eine Spurensuche. Hoffman und Campe, Hamburg 2004, 574 S., 24,90 Euro

Romantisches Rauschen

Ausgangspunkt ist das Bild von der klingenden Welt, von der kommunizierenden Natur, tönend, singend, sprechend und, vor allem, rauschend. Eine spezifisch romantische Vorstellung, der Christiane Tewinkel in ihrer Studie über die Eichendorff-Vertonungen in Robert Schumanns „Liederkreis“ op. 39 auf den Grund zu gehen versucht. Der erste Teil zeichnet, mit Rückgriffen auf Herder und Rousseau, die allgemeine Debatte um Gesang und Sprache nach, anschließend folgen Abschnitte zu Eichendorff und zur Liedanalyse. Erst im letzten Viertel rückt Schumanns Liederzyklus in den Fokus der Untersuchung. Erfreulich ist die Ausführlichkeit, mit der Tewinkel der Bedeutung und Herkunft des „Rauschens“ nachgeht (u.

a. S. 109, 177f.), auch die Kapitelverzahnung (S. 82, 120) bietet dem Leser jederzeit beste Orientierung. Insgesamt aber besitzt das Buch einen über weite Strecken zu stark referierenden Charakter und leidet daher unter Thesenarmut. Die recht üppig gehaltenen Fußnoten öffnen teilweise eigene Felder, die man sich auch als eigenständige Kapitel hätte vorstellen können. Offen bleibt etwa die Frage, ob Eichendorffs Texte auch auf den Dichter Schumann Einfluss hatten. Zweifellos spannend liest sich das Kapitel mit den Exzerpten aus Eichendorff-Texten, die Schumann – als Musikschriftsteller – interessierten (S. 114 ff.).



Erhellend auch der Analyse-Abschnitt zum „Liederkreis“, wo Tewinkel anhand dreier Lieder nachweist, inwieweit die Rezeption von literarischen und musikalischen Strukturen automatischen Metaphorisierungsprozessen unterliegt. In Anbetracht der vielen Namen und Texte hätte das Buch ein Register verdient gehabt.

Christoph Vratz

Christiane Tewinkel: Vom Rauschen singend. Robert Schumanns „Liederkreis“ op. 39 nach Gedichten von Joseph von Eichendorff. Königshausen und Neumann, Würzburg 2004, 224 S., 34,- Euro

Bach für Musiker, Pastoren und Liebhaber

Ein unglaubliches Buch, ohne Beispiel. Spannend, typografisch sehr übersichtlich, aber nicht leicht zu lesen. Ein Zeugnis umfassender Bach-, Bibel-, Theologie- und Gesangbuchkenntnis seines Autors. Im ersten von drei Bänden durchleuchtet der Leipziger Universitätsprofessor 79 Bachkantaten im liturgischen Kontext nach biblischen Bezügen, theologischer Bedeutung, Textgestalt und kompositorischer Umsetzung. Musikwissenschaftlich baut er vor allem auf die grundlegenden Arbeiten von Alfred Dürr und Konrad Küster, liefert aber selbst überzeugende Zuschreibungen auf bestimmte Sonntage und



Neuinterpretationen, nie rechtshaberisch und skeptisch gegenüber ausufernder Zahlensymbolik. Petzoldt hat in der fünfbandigen „Biblischen Erklärung“ (1678/81) von Johann Olearius, die in Bachs Besitz war, ein Schlüsselwerk für die Kantatentexte und deren theologisch-musikalische Verarbeitung entdeckt und zitiert ausführlich Entsprechungen, Zusammenhänge, gibt Worterklärungen und analysiert musikalische Konsequenzen (faszinierend: BWV 131).

Es ist verständlich, dennoch ärgerlich, dass in einem so tabellarisch-systematisch angelegten Unternehmen formale Inkonse-

quenzen, Flüchtigkeiten und leider auch Druckfehler unterlaufen. Sei's drum: Petzolds Bach-Kommentar (Bd. 2 2005, Bd. 3 2006) ist schon jetzt ein Standardwerk für Musiker, Pastoren und Liebhaber – etwa für passionierte Hörer von CDs oder der sonntäglichen Bachkantate im Rundfunk.

Herbert Glossner

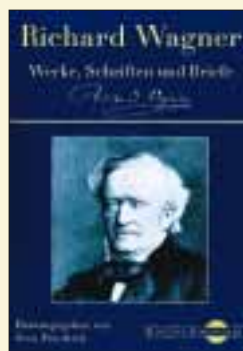
Martin Petzoldt: Bach-Kommentar. Theologisch-musikwissenschaftliche Kommentierung der geistlichen Vokalwerke Johann Sebastian Bachs. Band 1. Die geistlichen Kantaten des 1. bis 27. Trinitatis-Sonntages. Bärenreiter, Kassel 2004. 726 S., 49,- Euro

Spielwiese Wagner

Gräulichen Unsinn/ kram'st du da aus". Mime grantelt. Womöglich hat er damit nicht nur Siegfried im Sinn, sondern auch den Nutzer dieser neuen Wagner-CD-ROM. Nehmen wir Mime beim Wort und geben als Suchbefehl „gräulich“ und dessen Abwandlungen ein: Immerhin 59 Einträge; zu „kiesen“ sind es nur 17. Wagner als digitale Spielwiese?

Das sicher auch, aber vor allem ist die von Sven Friedrich in der Reihe der „Digitalen Bibliothek“ herausgegebene Silberscheibe ein unerlässliches Hilfsmittel. Zwar kann auch sie nicht jene Lücke schließen, mit der die Wagner-Forschung schon allzu lange leben muss. Eine kritische Ausgabe gibt es immer noch nicht. Und bei den hier zusammengetragenen Briefausgaben kommt es, wie bei jeder „Mischedition“, zu Überschneidungen. Aber ist das schlimm? Natürlich

weiß auch Friedrich um die Dürftigkeit der „editionsphilologischen Grundlagenforschung“. Bedauerlicher ist hingegen, dass die Digitalisierung der „Sämtlichen Briefe“ ohne den Kommentarteil erfolgte. Friedrich begründet das damit, dass sich diese CD-ROM lediglich als „Erschließungs- und Hilfsmittel“ versteht, die „zur Nutzung der gedruckten Ausgabe ermuntern soll“. Nett gesagt, wer aber bitte hat schon leicht Zugang zu der Buch-Ausgabe? Neben den Briefen und Schriften enthält diese Ausgabe auch das „Braune Buch“ und die Tagebücher Cosima Wagners in der Gregor-Dellin-/Mack-Edition. Vervollständigt werden die mehr als 50.000 Seiten durch die Wagner-Biogra-



phen Carl Friedrich Glase-napps und Martin Gregor-Dellins. Die technische Handhabung dieser CD-ROM ist, wie üblich bei den Scheiben von Directmedia, sehr simpel. Die Such- und Exportfunktionen sind äußerst leicht zu bedienen; in Windeseile hat man eigene Listen zusammengestellt, die sich einzeln abspeichern lassen. Keine Frage, dass

dieses Wagner-Projekt mehr ist als „gräulicher Unsinn“.

Christoph Vratz

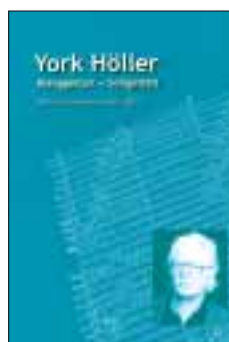
Richard Wagner: Werke, Schriften und Briefe. CD-ROM. Directmedia, Berlin 2004, 49,90 Euro

Klanggestalter

York Höller gehört zu den ganz wenigen deutschen Komponisten, die in der Verbindung instrumentaler und elektronischer Klänge Überzeugendes zu bieten haben: Intelligenz, Klangphantasie und stete, kritische Suche. Eine eigenständige Künstlerpersönlichkeit.“ Diese Einschätzung war 1993 in FONO FORUM zu lesen und gilt noch heute uneingeschränkt. Daher ist es zu begrüßen, dass der Verlag Boosey & Hawkes zum 60. Geburtstag des Komponisten im vergangenen Januar nun einen umfangreichen Band herausgebracht hat, der dem Schaffen Höllers gewidmet ist.

Das Buch gliedert sich in drei Abteilungen: Autorenbeiträge zum Schaffen Höllers, eigene Texte des Komponisten und schließlich Werkkommentare zu allen wichtigen Arbeiten der letzten 40 Jahre. Aufschluss-

reich sind vor allem die Aufsätze Höllers, in denen er zentrale Begriffe und Verfahrensweisen seiner Ästhetik erläutert. Seine Idee der „Klanggestalt“, des „Choral imaginé“ oder das Prinzip der „permanenten Durchführung“ sind für das Verständnis seiner Kompositionen unverzichtbar. Interessante Einblicke in die Persönlichkeit gewährt seine „Autobiographische Skizze“, die so skizzenhaft nicht ist, oder die Erinnerungen an seinen Lehrer Bernd Alois Zimmermann. Hingegen sind die Werkkommentare eher technischer Art und beleuchten vor allem die konkrete Ausgestaltung der Arbeiten. In der Qualität sehr unterschiedlich fallen die Autorenbeiträge



zum Schaffen Höllers aus. Gelingt Frieder Reininghaus ein gründlicher Essay zu den Orchesterwerken, so ist der Bericht von Stanley Haynes über die technische Realisierung von „Arcus“ höchstens für Programmierexperten von Interesse. Insgesamt jedoch ein informativer und erhellender Band, der Interesse weckt, sich

mit dem Werk dieses ungewöhnlichen Komponisten genauer zu beschäftigen.

Martin Demmler

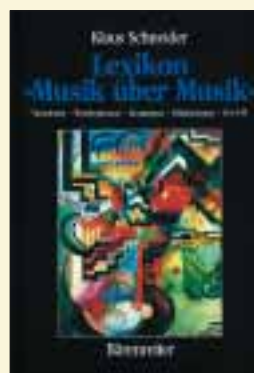
York Höller: Klanggestalt – Zeitgestalt. Texte und Kommentare 1964 – 2003. Boosey & Hawkes, Berlin 2004, 292 S., 34,95 Euro

Musik über Musik

Zu allen Zeiten haben sich Komponisten mit der Musik ihrer Vorgänger oder Zeitgenossen auseinander gesetzt; als Beispiel seien hier einmal die Haydn-Variationen von Johannes Brahms genannt. Das Ergebnis waren Fantasien, Paraphrasen, Variationen, oder ähnliche Werke, die sich auf bereits vorhandenes Material stützen. Der herkömmlichste Fall liegt vor, wenn ein Komponist Themen und Motive aus dem Werk eines anderen Komponisten aufgreift, um sie zu variieren oder neu darzustellen. Auch kann ein Komponist den persönlichen Stil eines andern nachahmen, oder er be-

nutzt ein fremdes Werk und arrangiert es, zum Beispiel für eine andere Besetzung, neu.

Das Lexikon „Musik über Musik“ aus dem Bärenreiter-Verlag weist nun rund 8.600 Instrumental-Kompositionen von 2.900 Komponisten zu diesem Thema nach. In vier Kapiteln – Musik über einzelne Komponisten und ihre Werke, Musik über einige ausgewählte Volksliedthemen und traditionelle Melodien, Musikalische Stilimitation und Musik



über das Musizieren – werden zu jedem Werk knappe Angaben zu Komponist, Titel, Besetzung, Opus- bzw. Werkverzeichnis-Nummer und Verlag gegeben. Dabei versteht sich das Buch von Klaus Schneider nicht als Einführung zum Thema, sondern als lexikalisches Nachschlagewerk für diesen

besonderen Aspekt musikalischen Schaffens. Das Buch kostet 39,95 Euro.

bjo



Mit Schwierigkeiten

Das Bachsche Osteroratorium weist eine relativ komplexe Entstehungsgeschichte auf. Während ältere Ausgaben die unterschiedlichen Quellen häufig zusammenfassten zu einer Art „idealem“ Text, hält sich der Herausgeber Ulrich Leisinger – zumindest, wenn man dem Vorwort Glauben schenkt – an den „von Bach als Repertoirefassung angesehenen Notentext der reinschriftlichen Partitur aus den späten 1730er Jahren“. Ein wenig befremdlich sind die meist unterschiedlichen Datierungsangaben: „um 1738“, „um 1738/39“, „aus den späten 1730er Jahren“ oder „1738“ (ohne Relativierung), die freilich stets das Gleiche zu meinen scheinen. Ganz zufrieden mit der reinschriftlichen Partitur gibt sich Leisinger jedoch nicht, weswegen er quasi durchs Hintertürchen doch noch den Stimmensatz berücksichtigt, der zumindest zum größten Teil zu einem anderen Zeitpunkt entstanden ist. Das macht für den reinen Notentext zwar nicht allzu viel Unterschied; bei Artikulation und Bezifferung allerdings idealisiert dieses Verfahren wieder einmal, zumal einzelne Bögen der Partitur aus unerklärlichen Gründen nicht übernommen wurden. Inkonsequent, wenngleich eher erfreulich ist der Umstand, dass von den Sätzen 3, 5 und 9 die späteren Fassungen im Anhang wiedergegeben werden.

Christine Martin hatte es da mit Händels Cäcilienode in mancherlei Hinsicht einfacher. Doch bereitet auch hier Händels Arbeitsmethode mit den zahlreichen Überschriften und Korrekturen hinreichend editorische Schwierigkeiten. Schade, dass die Sätze, die in unterschiedlichen Fassungen überliefert sind, nur beschrieben und nicht im Anhang abgedruckt werden. Schöner als bei Bach aber ist die Beigabe von einigen Faksimileseiten, die letztlich immer noch besser über die Arbeitsweise des Komponisten informieren als jeder kritische Bericht.

Reinmar Emans

Bach: Osteroratorium BWV 249, hrsg. von Ulrich Leisinger, Carus 31.249/078, 21,20 Euro (Studienpartitur)

Händel: Ode for St. Cecilia's Day HWV 76, hrsg. von Christine Martin, Carus 10.372/07, 19,80 Euro (Studienpartitur)



Frühfassung der „Matthäus-Passion“

Dass die Werke Bachs die Herausgeber wissenschaftlicher Notenausgaben vor eine Vielzahl von Problemen stellen, ist hinlänglich bekannt. Oft sind Partitur-Autographe sowie Originalstimmen verschollen, und über die Echtheit mancher Werke ist man sich auch heute noch nicht gänzlich im Klaren. Hinzu kommt noch, dass Bach seine Werke oft in unterschiedlichen Fassungen hinterlassen hat. Während von der „Johannes-Passion“ so zum Beispiel nicht weniger als fünf verschiedene Versionen existieren, hat Bach am Gesamtkonzept seiner „Matthäus-Passion“ jedoch nichts mehr geändert. Seine Eingriffe beziehen sich im Wesentlichen auf Änderungen in der Stimmführung und der instrumentalen Besetzung. Bei Bärenreiter ist jetzt im Rahmen der Neuen Bach-Ausgabe die „Matthäus-Passion“ in ihrer Frühfassung erschienen.

Grundlage der Edition von Andreas Glöckner ist eine um 1756 angefertigte Kopie des verschollenen Partitur-Autographs. Bislang galt Bachs Schüler und späterer Schwiegersohn Johann Christoph Altnickol als Schreiber dieser Partitur. Jüngste Erkenntnisse ergaben allerdings, dass die Kopie nicht von ihm selbst, sondern von der Hand seines Schülers Johann Christoph Farlau stammt. Da diesem Bachs Reinschrift-Manuskript von 1736 nicht mehr zugänglich war, griff er auf eine Partitur-Vorlage der älteren Fassung zurück, die teils erheblich von Bachs Reinschrift-Partitur abweicht. So steht am Ende des ersten Teils nicht der groß angelegte Choralchor „O Mensch, beweine dein Sünde groß“, sondern der vierstimmige Choralatz „Jesus laß ich nicht von mir“, die Arie der Tochter Zion „Ach! Nun ist mein Jesus hin!“ ist dem Bass statt dem Alt zugewiesen, und die Arie „Komm, süßes Kreuz“ ist mit einer Laute statt einer Gambe besetzt.

Ebenfalls bei Bärenreiter ist der kritische Bericht zur Frühfassung der „Matthäus-Passion“ erschienen. Beide Ausgaben sind in Leinen gebunden und kosten 160,- bzw. 42,- Euro.

bjø



Auf dem Weg zur endgültigen Form

Ueber Beethovens Concert ist das Urtheil von Kennern ungeteilt, es gesteht demselben manche Schönheit zu, bekennt aber, daß der Zusammenhang oft ganz zerrissen scheine, und daß die unendlichen Wiederholungen einiger gemeinen Stellen leicht ermüden könnten.“ – Für den heutigen Leser mag diese Kritik von Johann Nepomuk Möser in der Wiener Theater-Zeitung anlässlich der Uraufführung von Beethovens einzigem Violinkonzert vielleicht unverständlich scheinen, zählt das D-Dur-Konzert heute doch zu den überragenden Werken seiner Gattung. Und auch nicht alle Zeitgenossen Beethovens waren von dem Violinkonzert so irritiert wie Möser. Gerade beim Publikum stieß es auf recht breite Zustimmung.

Beethoven scheint sich die Kritik aber dennoch zu Herzen genommen zu haben, hat er doch nach der Uraufführung das Konzert, besser gesagt die Partie der Solovioline, noch einmal völlig umgearbeitet. Betroffen davon war vor allem die in der Urfassung nicht sehr abwechslungsreiche Figuration der Geige im ersten und letzten Satz, während der Mittelsatz von der Umarbeitung nicht betroffen war.

Der hier vorliegenden Studien-Partitur des Konzertes liegt der Notentext der Neuen Beethoven-Gesamtausgabe zugrunde. Und wie dieser richtet sich auch die Edition von Shin Augustinus Kojima nach dem Autograph, in dem die Entwicklung des Werkes deutlich nachzuvollziehen ist. Während Beethoven dort alle Änderungen mit schwarzer Tinte vorgenommen hat, ist die Handschrift mit brauner Tinte verfasst. Aber auch diese Änderungen sind nur ein Zwischenstadium und stellen keineswegs die Endversion dar. Die endgültig gedruckte Fassung springt dann teilweise sogar innerhalb eines Taktes von der ursprünglichen in die geänderte Version und wieder zurück. Dass diese Dinge weder zu sehen noch zu hören sind, ist wohl einzig der überragenden Meisterschaft Beethovens zu verdanken.

Die Studien-Partitur ist im Henle Verlag erschienen und kostet 10,- Euro.

bjø

Hör-Detektive

Hör-Lernspiele zum Mitraten sind schon toll. Das aktive Zuhören steigert Konzentration, Aufmerksamkeit, Geduld und Gedächtnis, fördert Fantasie, akustisches und Sprach-Empfinden. Und macht Spaß. Auf die hinreißenden Rätselgeschichten „Dagobert Dünkelstein“ jedenfalls trifft das zu. Eine rundum geglückte Produktion des Hessischen Rundfunks in Zusammenarbeit mit der Stiftung Zuhören. Dünkelstein hat eine kugelsichere Pudelmütze, eine nicht auslaufsichere Wasserpistole und drei aufregende Fälle zu bewältigen. Geräusche, Klänge, Tierstimmen führen zur Lösung. Über die verdächtigen Aufnahmen auf der „Schwarzen Kassette“ kommt man etwa Orten auf die Spur und noch ganz anderen Dingen auf die Schliche. Die Pointe ist ebenso überraschend wie die Sache mit dem gerbten „Tres-Ohr“, den nur eine Geräuschkombination öffnet. Wie aber stellt man ein Knistern her? Was zischt? Kurz: Hier ist man ganz Ohr, denn alles ist sehr liebevoll, einfallsreich und mit viel Humor und Sprachwitz erzählt. Außerdem regt Meister Dünkelstein nicht nur die Vorstellungskraft an und die Genauigkeit des Hörens, sondern ermuntert seine kleinen Zuhörer auch zu eigenen Hör-Experimenten. Wer wollte da nicht Hör-Detektiv werden?

Eine Enttäuschung ist hingegen die neue CD-Reihe „HörSpielen“. Das Prinzip der „Original und Fälschung“-Fälle für Grundschüler ist simpel: Die Krimifälle, von denen „de la Kritz“ berichtet, werden abschnittsweise wiederholt, wobei in der zweiten Version einzelne Wörter ersetzt werden durch inhaltlich unpassende Vokabeln oder grammatisch falsche Wendungen. Diese „Fälschungen“ sollen erkannt werden. Eigentlich eine schöne Sache: Die Kinder sind gefordert, konzentriert zuzuhören und ein Gefühl für Sprache und Texte zu entwickeln. Leider haben ausgerechnet die Autoren selbst kein Sprachgefühl. Sie erzählen unbeholfen, formulieren holprig, sind ungenau. Gruselig verworren entwickelt Norbert Bohnsack „Das Geheimnis der Tüte“. Keinen Sinn für sprachliche und sachliche Genauigkeit hat auch Connie Lotz-Afken. In „Eine Verschwitzte Angelegenheit“ geht es um PR-Strategien für Kinofilme – von altersgerechten Sujets hat der Verfasser wohl noch nie gehört. Und von Logik? Beispielsweise kann de la Kritz das in eine Sauna eingesperrte Entführungsoffer durch das Fensterchen sehen – von der anderen Seite des Pools aus. Ohne Sorgfalt hingehudelt ist auch die Produktion: Die beigelegten Texte zum Nachlesen und die Hörtexte stimmen



nicht immer überein. Ausgesprochen unfähig und lieblos ist das alles.

Abraten muss man auch von den „Löchergeschichten“, die ebenfalls Norbert Bohnsack verursacht hat. Da umschreibt der Erfinder Tüddelsen zahlreiche Gegenstände und Handlungen. Die kleinen Zuhörer sollen das fehlende Wort ergänzen. Es sind Alltagsbegriffe, etwa rund um das morgendliche Aufstehen: „das große Ding, in dem man schläft“ oder „das große runde Ding mit den Borsten, um die Haare glatt zu machen“. Warum Bett und Bürste gleichermaßen „ein großes Ding“ sind, weiß der Autor allein. Überhaupt ist der Text auch hier unpräzise und unbeholfen formuliert, teilweise sogar grotesk wirr und umständlich. Auch sind viele Sachverhalte nicht korrekt. Überdies ist das recht einfache Ratehörspiel so fantasielos und monoton aufgebaut, dass selbst Jüngere schnell die Lust verlieren dürften. Langweiliger noch wird es durch die langwierige Auflösung. Dazu wird jeder Text nochmals wiedergekaut. Und unfassbar schlampig abgefasst ist hier das Textbuch zum Nachlesen der Geschichten und Lösungen. Da fehlen entweder ganze Sätze und Passagen, oder sie sind länger als im Hörtext oder schlicht gar nicht identisch mit ihm. Dann doch lieber eigene kleine Hörgeschichten mit dem Kassettenrekorder fabrizieren, so wie es der fantastische Dagobert Dünkelstein anregt.

Svenja Klaucke

Georg Feils/Detlef Ram: Dagobert Dünkelstein, der Detektiv.

Hörcompany ISBN 3-935036-30-2

Norbert Bohnsack: Das Geheimnis der Tüte. Moving Mind ISBN 3-936899-01-0

Connie Lotz-Afken: Eine verschwitzte Angelegenheit.

Moving Mind CD ISBN 3-936899-05-3

Norbert Bohnsack: Tüddelsen & Toni.

Moving Mind ISBN 3-936899-00-2

cpo Neuheiten



Franz Lehar (1870–1948)
Der Rastelbinder,
Operette (1902)

Muliar, Hobarth, Papouschek,
Zednik, Dallapozza
ORF-Chor; Wiener Mozart Sängerknaben; ORF-Symphonieorchester
Hans Graf, 1981

cpo 777 038-2 2 CDs



Georges Onslow (1784–1853)
Symphonien 1 & 3

NDR Radiophilharmonie
Johannes Goritzki

cpo 999 747-2



Johann Ernst Hartmann (1726–1767)
Sämtliche Symphonien

Concerto Copenhagen
Lars Ulrik Mortensen

cpo 777 060-2



Georg Philipp Telemann (1681–1767)
»Fortsetzung des Harmonischen Gottesdienstes«

(1731), Kantatenauswahl
Ruth Ziesak, Sopran
CAMERATA KÖLN

cpo 999 764-2



Carl Philipp Emanuel Bach (1714–1788)
Herrn Professor Gellerts Geistliche Oden und Lieder

Dorothee Miels, Sopran
Ludger Rémy, Fortepiano

cpo 777 061-2 2 CDs

CD-Lieferung auf Rechnung (+ EUR 2,99 Versandanteil) durch:
jpc Lübecker Straße 9 · D-49124 Georgsmarienhütte
Tel: (01 80) 5 25 17 17 · Fax: (0 54 01) 85 12 33

oder direkt in unseren Filialen:
Bielefeld Niedernstraße 41 · **Göttingen** Barfüßerstraße 1
Minden Markt 7 · **Oldenburg** Kurwickstraße 1
Osnabrück Hakenstraße 20

Internationaler Vertrieb:
A: Wilhelm Weiß B: Coda CH: Musicora NL: Econa

cpo gibt's auch im Internet: <http://www.cpo.de>

Geiger, Gnome, Galgenstricke

Erzählungen der Weltliteratur geraten als Hörbücher nicht immer großartig. Die Lehre der jüngsten Veröffentlichungen: Von den alten Rundfunk-Recken lernen!

In seinen Erzählungen „Der Liebestrank“ und „Die Truhe und das Gespenst“ treibt Stendhal (1783-1842) bildschöne, blutjunge Senoritas in die Fänge nichtswürdiger grausamer Unholde. Während ritterliche, glutvolle Jungmänner ohnmächtig zusehen müssen. So etwas nennt man unglückliche Paarungen. Eine andere Art von unglücklicher Paarung, nämlich die von Text und Interpret, hat der „Verlag und Studio für Hörbuch-Produktionen“ zusammenge-spannt für seine Lesung dieser Liebesabenteuer. Ulrich Ritter legt Stendhals „südländische Leidenschaften“ an die kurze Leine eines gemütlich-gediegenen Vortragsstils. Sein großväterlich-betulicher Ton entschärft eine Atmosphäre jugendlicher Erotik. Und den Trivialroman-Geschmack von Eva Rechel-Mertens' Übersetzung macht Ritters Versäuslung bebender Jungfrauen auch nicht besser.

Mit Francois Villon, dem von Pech und Polizei verfolgten Poeten und Galgenstrick, soll der Hörer eine Frostnacht im mittelalterlichen Paris erleben. In Robert Louis Stevensons Erzählung „Quartier für eine Nacht“, die ebenfalls Ulrich Ritter liest. Dessen reife Stimme und behäbig-solide Gemütsruhe passen kaum zur fieberhaften Unruhe des jungen Villon, zu den Schrecken einer Nacht unter Spitzbuben, Trinkern, Spielern und Halsabschneidern. Und so verfehlt der jovial-salbungsvolle Ton auch die sarkastische Wende der Story, ihre gesellschaftskritische Pointe, mit der Stevenson

Goethe. Aber Lust und Liebe sind zuweilen nicht genug, wie die unerwiderte Liebe von Klaus Bednarz zu Anton Tschchow zeigt. Aus der CD, die Bednarz 1999 einlas, hat „Hörbuch Hamburg“ jetzt zwei Erzählungen ausgekoppelt: „Die Dame mit dem Hündchen“ und „Rothschilds Geige“ über den Fiedler und Sargtischler Iwanow. Ein Sargtischler auch Bednarz: Mit ermüdend starrem Sprechgestus, mangelndem Variationsvermögen und unbeweglichem Rhythmus liest er beide in bleiernen Todes-schlaf.

Hören ist Silber, Selbst-Lesen ist Gold? Nein, es gibt auch zwei wahre Juwelen der Vortragskunst zu rühmen. Auffallend: beide Rundfunkproduktionen und beide älteren Datums. Einmal zwei Kunstmärchen von Theodor Storm, eine leicht gekürzte Produktion des SWF, zauberhaft vorgetragen von Hörspiel-Allround-Talent Ursula Langrock, die vor vier Jahren starb. Ihre schöne Stimme ist zugleich kühl und warm, nüchtern und einfühlsam, fein variantenreich, aber nie eitel-artifizuell. Unwiderstehlich zieht sie den Hörer vom norddeutschen Dorfalltag immer tiefer in eine Spuk- und Märchenwelt. Und ebenso wie Storm gelingt es ihr, dem Wunderbaren Wirklichkeit zu verleihen. In „Bulemanns Haus“ geht die



Durchbruch. Cosini, begü-
terter Durchschnittsbürger
und Zwangscharakter, zu

dessen Hauptproblemen die „letzte“ Zigarette gehört, reflektiert auf Anraten eines Psychiaters sein Leben. Glänzend, wie Reichmanns Sprechkunst diesen Antihelden lebendig werden lässt, der nicht „vergiftet“ ist vom Nikotin, sondern vom bizarren psychoanalytischen Denken, von der Überinterpretation banaler Dinge. Der unschuldig-trockene Vortragston lässt – kongenial zu Svevos zart-groteskem „umorismo“ – im Missverhältnis von Großartigkeitsgesten und stetem Scheitern alle Facetten köstlich subtiler Absurdität funkeln. Und dass die Psychoanalyse eben nicht die Heilung ist, sondern die Krankheit, diese Einsicht steigert Reichmann zu einem Hörvergnügen sondergleichen.

Svenja Klauke

Juwelen der Vortragskunst von Ursula Langrock und Wolfgang Reichmann

Villons spitzer Zunge und bitter-ironischem Galgenhumor die Ehre erwies.

Ein allzu braver Sprecher-Habitus bekommt auch Lessings Tierfabeln nicht. Die Gattung bräuchte ein frisches Stimmkostüm. Das Label „Goya Lit“ lässt seine Auswahl von 45 Lessing-Fabeln aber von Gerd Baltus einkleiden, dessen Markenzeichen die Behäbigkeit ist. Er vermag weder der altertümlichen Diktion Reiz zu verleihen, noch vergegenwärtigt er die Fabel als sozialkritische Kleindichtung, sondern folgt jener gefällig-amüsanten Haltung, die schon der Aufklärer Lessing an La Fontaines Fabeln kritisierte.

„Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten“, meinte Lessings Kollege

Hartherzigkeit eines geizig-gierigen Alten gegenüber einem todkranken Knirps nicht nur in die Ohren, sondern zu Herzen. Und „Die Regentrupe“ und den rumpelstilzigen Bruthitze-Gnom kann man nicht nur im Hören sehen – aus Sätzen werden grandiose Zauberlandscapen tief unten im Schoß der Erde.

Zum Hörereignis ersten Ranges macht der 1991 verstorbene Schauspieler Wolfgang Reichmann Italo Svevos „Die Zigarette“ – das berühmte Raucherkapitel aus „Zeno Cosini“ –, aufgenommen 1979 vom HR. Svevos Meisterwerk, 1918 verfasst, aber erst 1923 verlegt, ist eine hinreißende Ironisierung der Psychoanalyse lange vor ihrem

Stendhal: Der Liebestrank. Die Truhe und das Gespenst. Gelesen von Ulrich Ritter. Verlag und Studio für Hörbuch-Produktionen ISBN 3-89614-319-0 (2 CD)

Robert Louis Stevenson: Quartier für eine Nacht. Gelesen von Ulrich Ritter. Verlag und Studio für Hörbuch-Produktionen ISBN 3-89614-318-2

Gotthold Ephraim Lessing: Fabeln. Gelesen von Gerd Baltus. Goya Lit ISBN 3-8337-1063-2

Anton Tschchow: Erzählungen. Gelesen von Klaus Bednarz. Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-141-5

Theodor Storm: Bulemanns Haus, Die Regentrupe. Gelesen von Ursula Langrock. Verlag und Studio für Hörbuch-Produktionen ISBN 3-89614-320-4 (2 CD)

Italo Svevo: Die Zigarette. Gelesen von Wolfgang Reichmann. Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-145

Hörerlebnis über 18 Jahre hinweg

Sind Sie für Martin Walser oder gegen Martin Walser? Glauben Sie, sein Roman „Tod eines Kritikers“ sei antisemitisch? Glauben Sie das, weil sie ihn gelesen haben? Seit dem großen Feuilleton-Streit im Mai 2002 fällt es schwer, sich einer Neuerscheinung des Schriftstellers unbefangen zu nähern. Ich will es doch versuchen, auch wenn ich am Ende des Hörbuchs feststellen werde, dass es mir letztlich ebenso wenig gelingt, wie dem Autor von „Meßmers Gedanken, Meßmers Reisen“ selbst. Das Werk ist jetzt auf einer Doppel-CD bei Hoffmann und Campe, im Grunde zu „Gedankenreisen“ zusammengefasst, erschienen. Damit verbindet die CD zwei Bücher zu einem Hörerlebnis. Die Erscheinungsdaten liegen 18 Jahre auseinander. „Meßmers Gedanken“ stammt aus dem Jahr 1985, „Meßmers Reisen“ aus dem Jahr 2003.

Um das gleich zu klären: „Meine Großmutter ist eine geborene Meßmer“, erklärt Martin Walser den Namen seines Alter Egos in beiden Aphorismen-Sammlungen, denn um solche handelt es sich. Neben den Aussagen über Meßmer („Meßmers Gedanken sind die einer dicken Frau. Das weiß er so sicher, dass ihm an Beweisen nicht liegt“) sind sie in der Ich-Form („Ich bin gesund bzw. krank“), dem Imperativ („Laß Dich in Ruhe“) oder in der dritten Person formuliert („Den Unglücklichen erreicht niemand. Er zollt keinen Respekt“). Ausnahmen bestätigen die Aufzählung: „Die dröhnende Flugfabrik verwandelt sich beim Abstieg in etwas nur noch Sausendes.“ Neben den Schauspielern Burghart Klaußner und Stefan Kurt spricht als dritter Martin Walser. Sie sprechen abwechselnd, sehr klar, lassen den Schnipseln, die sie sprechen, Raum, und der Schriftsteller macht seine Sache am besten. Es ist nicht sicher, dass dies erstaunlich ist, formuliere ich, leicht vom grübelnden Duktus einiger Meßmer-Aussagen infiziert. Außerdem stelle ich fest: Mir gefallen die Walser-Aphorismen im Buch besser als im Hörbuch. Die Denkpausen, die ich nach manchen Sätzen brauche, sind länger, als die Aufnahme sie mir gestattet, manchmal sind sie erheblich kürzer als die Zeit, die von den Sprechern für meine Gedanken vorgesehen ist. Doch das bleibt letztlich eine Frage des persönlichen Aufnahme- und Verarbeitungstempos, des Hörgeschmacks.

Meßmers Gedankenreisen beschreiben eine radikale Selbst- und Welterkundung, eine Selbst- und Weltbefragung, eine Selbst- und Weltverkündung. Die Gedankennie-



derschläge, der Gedankennebel, ja mitunter auch Gedankenblitze lesen sich, als hätte Walser die Reflexionen aus seinem Tagebuch zum Großteil von ihren konkreten Anlässen gelöst und zu diesen Büchern versammelt. Prinz Leonce sehnte sich bei Georg Büchner in seiner existentiellen Langeweile höchst philosophisch danach, sich einmal selbst auf den Kopf sehen zu können. Martin Walser unternimmt unablässig den Versuch, sich wenigstens über das, was drin ist, ein wenig Klarheit zu verschaffen. Dabei geht er weit, die Radikalität mancher Aussage ergibt sich aus der Schonungslosigkeit, mit der er nicht nur seine Umgebung, die anderen, sondern auch sich selbst in den Blick nimmt. Dabei stelle ich fest, dass mir „Meßmers Gedanken“ sympathischer sind als seine Reisen, vorsichtiger formuliert, von weniger Selbstbewusstsein getrübt.

Die beiden letzten Sätze der Bücher zu vergleichen lohnt ebenfalls. Die „Gedanken“ enden „Wenn ich meine Mütze aufsetze, bin ich, denkt Meßmer“. Die „Reisen“ schließen mit den Worten „Alles, was ich mir sagen kann, ist nichts gegen das, was ich mir nicht sagen kann“. Das unter anderem deutet darauf hin, dass die Aphorismen der frühen Jahre eher direkt Erfahrungen und Erkenntnisse formulieren, anders als die späteren, die einen Schritt weiter gehend, häufiger als Lebensweisheiten aufgeschrieben sind. Und um darauf zurückzukommen: Es gibt keine antisemitischen Gedanken im Hörbuch. Aber einige Sätze erinnern doch an den Streit um den „Tod eines Kritikers“: „Ich möchte wieder so harmlos sein, wie ich war, als ich euch noch nicht kannte“ etwa, oder: „Verletzte wollen verletzen. Als wären sie dann weniger verletzt.“

Stefan Grund

Martin Walser: Meßmers Gedanken, Meßmers Reisen. Gelesen von Burghart Klaußner, Stefan Kurt und Martin Walser. Hoffmann und Campe ISBN 3-455-30354-4 (2 CD)

NOTE 1
für

BIBER
ROSENKRANZ-
SONATEN

ZZT 0408012 (Q 02) 2 CDs

*Rhapsodisch
& impulsiv*

Unser Exklusiv-Vertrieb für Deutschland:

Note 1 Musikvertrieb GmbH
Heidenweg 21 · 69124 Heidelberg · Tel. 06221/726351
Fax 720361 · info@note-1.de · www.note-1.de



Poe auf DVD

Unheimlich ist, so analysierte schon Sigmund Freud, was sich im Verborgenen, im nicht Heimlichen, Heimischen, spricht nicht Vertrauten abspielt. Mit der Fantasie malen wir aus, was unsere Sinnesorgane nicht mehr wahrzunehmen imstande sind. Gerade deshalb kann ein Hörspiel nach einem Stoff von Edgar Allan Poe viel schockierender sein als eine Verfilmung. Das Grauen erwächst aus der Unsicherheit, und die Grenzen zwischen Realität und Einbildung verschwimmen. Diese Grundregeln des Horrors machen sich Christian Hagitte (Regie) und Simon Bertling (Musik) in ihrer Mehrkanal-Version von „Die Grube und das Pendel“ grandios zunutze.

Aus schwarzen Wolken, die von fahlem Mondlicht durchdrungen werden, Waldlichtungen und von Wasser umspülten alten Gemäuern bestehen die Standbilder, zu denen Ulrich Pleitgen seine blutdurchtränkte Geschichte mit szenischen Einblendungen erzählt. Die Schreie der Opfer einer anachronistischen Inquisitionsrenaissance sind dezent, es gibt quietschende Türen und natürlich das Sausen des Pendels durch die Luft, die Angst verbreitet sich aber vor allem durch das Wort. Pleitgen kann blindes Vertrauen auf die vermeintlich schützende Klostergesellschaft ebenso ausdrücken wie bares Entsetzen und Misstrauen der eigenen Psyche gegenüber. Mit dem „Dämon seiner Einbildungskraft auf dem Rücken“ verlässt er am Ende die Heilanstalt, in der ihn die Träume von der klösterlichen Mordmaschinerie geplagt haben. In seinem geistigen Gefängnis begegnet er Schwester Berenike (wundervoll ahnungslos: Viola Morlinghaus) und dem schwarzen Abt (gewohnt eklig: Joachim Kerzel).

Großartig sind die „Dies-irae“-Arrangements und die gleißend grellen Orgelakzente. Dass sich Heinz Rudolf Kunze mit seinem Song „Der weiße Rabe“ auch noch zu Wort meldet, ist musikalisch zwar glänzend, wäre in diesem dichten und ausgewogenen Ensemble letztlich aber auch verzichtbar.

Helmut Peters

Edgar Allan Poe: Die Grube und das Pendel.
Lübbe ISBN 3-7857-1464-5 (DVD-Video)

Musil auf MP3

Stationen des großen Musil-Selbstversuchs: das erste Kapitel „Woraus bemerkenswerterweise nichts hervorgeht“, am Schreibtisch gehend; Kapitel 18, „Moosbrugger“, spazieren gehend; Beginn zweiter Teil, „Seinesgleichen geschieht“, im Zug, in der Flughafen-Wartehalle, bis Kapitel 107, „Graf Leinsdorf erzielt einen unerwarteten politischen Erfolg“, auf der Autobahn. Kann das gehen, sich einen der bedeutendsten, komplexesten, längsten Romane des 20. Jahrhunderts vorlesen zu lassen, dessen erster Teil (das heißt die ersten 123 Kapitel, 665 Seiten, veröffentlicht 1930), nicht weniger als 35 Stunden und 40 Minuten benötigt? Der Verfasser, eben im 107. Kapitel, proklamiert ein entschiedenes, selbst überraschtes Ja. Mit Musil im Ohr durch die Welt zu gehen, muss hier sogar als Sondervergnügen angezeigt werden.

Ein Roman, von dessen Handlung zumindest so viel mitzuteilen ist, dass er von dem „Mann ohne Eigenschaften“ Ulrich handelt, seinen mehrfachen „Versuchen, ein bedeutender Mann zu werden“, dessen militärische bis mathematische Bemühungen dann aber zunächst in einer auskömmlichen Stellung als Sekretär einer „vaterländischen Aktion“ enden. Das ist ein Komitee, befasst mit der österreichischen „Parallelaktion“ zu den Feierlichkeiten zum 30-jährigen Regierungsjubiläum des deutschen Wilhelm Zwo im Jahr 1918. Denn im gleichen Jahr kann der österreichische Kaiser Franz Joseph I. auf unschlagbare 70 Jahre Herrschaft zurückblicken. Dass dann der Weltkrieg beide Monarchien hinwegfegte, gehört bereits zur essentiell ironischen Konstruktion des Romans. Ironisch aber auch das Verhältnis des Erzählers zu seinen Figuren, zur überdrehten Ulrich-Freundin Clarisse und ihrem weh über Wagner-Paraphrasen am Klavier dämmernden Gefährten Walter, zu Sektionschef Tuzzi und seiner sensiblen Gattin Diotima. Ironisch schließlich auch der Ambivalenz-Charakter Ulrichs, eines Mannes, dem „die innere Identifikation fehlt“ – so Robert Musil in einem privaten Bekenntnis über die Nähe seiner Figur zu sich selbst. Der „Mann ohne Eigenschaften“, ein gewaltiger Torso, ein Buch gnadenloser Gegenwartsanalyse und Schlüsseldokument der „Moderne“ schlechthin. „Was darin steht?“ fragte der Rezensent Franz Blei nach Erscheinen des ersten Teils und wusste es wohl: „Diese ganze heutige Welt.“

Es wird allerhand Konversation getrieben auf diesen vielen Seiten, vor allem aber wird gedacht. Nun ist – Musil spricht –, „leider in der schönen Literatur nichts so schwer wie-



derzugeben wie ein denkender Mensch“. An der stilistisch geschliffenen Verdichtungsleistung, die Musils anspruchsvolle Antwort auf solche Schwierigkeiten war, kann ein Leser verzweifeln. So wird der „MoE“, ähnlich Joyces „Ulysses“, zu den am häufigsten halb gelesenen Büchern zählen. Das Unternehmen einer ungekürzten Radiolesung, unternommen vom Hessischen Rundfunk, dessen langjähriger Literaturredakteur Karl Corino einer der informiertesten Musil-Spezialisten war (und dessen akribischster Biograph), durfte man also durchaus riskant finden. Dass das Wagnis gelang, ist dem österreichischen Schauspieler Wolfram Berger zu verdanken, begabt nicht nur mit dem genau richtigen Maß an „kakanischem“ Timbre, sondern vor allem mit der Fähigkeit, eben diesen „denkenden Menschen“ darzustellen; hier in der Rolle des (alleinigen) Erzählers, der mit traumwandlerischer Nuancierungskunst seinen Figuren einen je eigenen Ton und Leben einzuhauchen versteht.

Zum Vergnügen gehört hier auch die Handlichkeit, die vielen Stunden auf bloß zwei MP3-CDs verfügbar zu haben, außerdem das mit Geschmack und Liebe zum Detail gefertigte Begleitbuch, das der Verlag Zweitausendeins um die Datenträger gebastelt hat und zu einem für so viel Qualität beschämenden Preis anbietet. Und so bleibt hier im Grunde nur ein Wunsch offen: Wolfram Berger möge die 38 Kapitel des zweiten Teils auch noch lesen. Schlappe 400 Seiten.

Holger Noltze

Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Erstes Buch. Gelesen von Wolfram Berger. Zweitausendeins ISBN 3-86150-652-1 (2 MP3-CD)



Von Alben und Göttern

Eine CD mit Musik von Giora Feidman ist schon allein seinerseits eine Empfehlung wert. Sensibel vermischen sich die vom Pläne-Verlag aus der Produktion „Die Seele lebt“ entliehenen jiddischen Hits mit vier teilweise über die Musik gelegten jüdischen Erzählungen. Wie großartig Iris Berben die hohe Kunst des Vorlesens beherrscht, hat sie viel zu selten unter Beweis gestellt. Eine große Teilnahme an den Sujets drückt sich in ihrer Rezitation aus, liebevoll gestaltet sie Details und Charaktere, variiert dabei Tempi und Dynamik, so dass man ohne Zögern von musikalischer Agogik sprechen kann. Fast einen märchenhaften, von Mitleid und Zuversicht geprägten Ton verleiht sie der poetischen Geschichte von „Bontsche Schweig“, einem Verlierer mit gutem Herzen. Keine Klage entschläpft ihm, als der trunksüchtige Vater ihn in die kalte Winter nacht stößt. Bontsche schweigt und bittet „nur mit den Augen“, und in der großen Stadt wird er verschluckt wie „ein Tropfen Wasser im Ozean“. Selbst vorm himmlischen Gericht, vor das er nach seinem stillen Tod gerufen wird, schweigt Bontsche. Doch anders als auf Erden findet er hier Gehör. „Er meint mich“, erkennt und begreift Bontsche auf die energische Ansprache des Richters hin, der ihm schließlich die Aufnahme in die Welt der Wahrheit gestattet. Von Schweigen kann zwischen der jüdischen und der christlichen Nachbarin in Scholem Aschs Erzählung „Menschen und Götter“ weniger die Rede sein. Gegenseitige Vorhaltungen machen sich die beiden ob ihrer Söhne und ihrer Religion und sind dennoch gezwungen, unter einem Dach zu leben. Das Schicksal schweißt sie zusammen im Glück wie im Leid, und schließlich macht es keinen Unterschied mehr, ob ein Schabath-Leuchter oder ein Lämpchen vor dem Heiligenbild in der Stube der Frauen flackert. Kleine Aussprachefehler wie die überraschende Betonung des Wortes „Witwen“ auf der zweiten Silbe mit gedehntem „e“, die Reiner Leister bei den Berliner Sprachaufnahmen hätte bemerken müssen, tun dem guten Gesamteindruck keinen Abbruch. Nur an wenigen Stellen greifen Musik und Text ineinander,

wodurch aber auch die Intimität dieser berührenden Texte bewahrt wird.

Vom selben Verlag herausgegeben und dennoch anders in der Anmutung sind die von Christian Quadflieg gelesenen Märchen und Mythen aus Irland. Stimmungsvoll begleitet Ricardo Delfino auf einer keltischen Harfe die romantisch aufbereiteten Elfenmärchen von T. Crofton Croker, die 1825 erstmals in England erschienen sind und von den Grimms übersetzt wurden. Breit ist das Repertoire Delfinos, der bei zahlreichen Kinderproduktionen mitgewirkt hat und keinen Unterschied zwischen den Genres macht. Quadfliegs gemütlich-charmante Rezitation ist spannungsreich und – wo es passt – auch komödiantisch. Nicht jedem erscheinen in diesen Geschichten die Geister in ihrer eigentlichen Gestalt. Ein ganzes Leben lang hat der alte Mulligan auf die Begegnung mit den Elfen gewartet und ihre Existenz allen Skeptikern gegenüber verteidigt. Endlich ist es so weit, endlich kann Mulligan zwei hitzköpfigen jungen Studenten den Beweis liefern. Doch wo er eben noch die tanzenden Fabelwesen beobachtet hat, sehen die anderen nur Pilze. Verlacht und in seinem Glauben aufs Peinlichste widerlegt zieht er sich zurück. Wer aber von den Kontrahenten ist nun wirklich der Dümmer? Wenn Quadflieg in tiefsten Tönen den Wassermann-Alben in den „Seelenkäfigen“ von einer Muschelschale voll Brantwein schwärmen lässt, dann tritt das Thema des „Wett-Trinkens“ plastisch hervor. Mit diesem Mittel nämlich überlistet John den feuchten Gesellen, der sich als Seelenfänger eine hübsche Sammlung ertrunkener Seeleute am Grunde des Meeres errichtet hatte.

Helmut Peters

Ewigkeit dringt in die Zeit. Iris Berben (Rezitation), Giora Feidman (Musik). Kreuz CD 2412

Die Insel der Seligen. Christian Quadflieg (Rezitation), Ricardo Delfino (Musik). Kreuz CD 2414

Brettel-Schatzkistl

Das in Frankfurt ansässige Deutsche Rundfunkarchiv hat mal wieder seine Schatzkiste geöffnet und dem Patmos-Verlag die „Töne aus dem Kabarett 1901-1933“ ermöglicht. In erstaunlich guter Tonqualität wird man Zeuge einer Epoche, in der das politische Kabarett nicht nur reichste Blüte trug, sondern auch schärfster Zensur ausgesetzt war. Einige der hier in Originalaufnahmen (die älteste ist 103 Jahre alt) präsentierten Künstler sind nach der Machtergreifung ins Exil gegangen, andere haben den Mund gehalten. Erich Kästner gehörte dazu, dessen „Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?“ aus einer Zeit stammt, als er sich noch kaum als Kinderbuchautor verstand.

In der Weimarer Republik erlebte das Genre literarisch und musikalisch seine Hochphase. Kurt Schwitters ist mit seinem Dada-Sprachsalat „An Anna Blume“ zu erleben, und im Berliner Dialekt besingt Walter Mehring die Heimat. Da darf Tucholsky natürlich nicht fehlen. Paul Graetz rezitiert „An die Berlinerin“, und Hans Bund dirigiert sein Revueorchester inklusive einer „Tannhäuser“-Parodie. Ein Genuss sind der Lauten-Gesang der „Latscher“ von Erich Weinert und der von Hanns Eisler vertonte „Rote Wedding“ als Antwort auf Erwin Piscators Wahlkampfrevue von 1924. Edmund Nick, hier als Komponist und Pianist in Personalunion mit Ringelnatz-Gedichten, wandte sich nach dem Krieg seichter Gefilden zu, schrieb Liebeswalzer und sogar einen Operettenführer. Ähnliches gilt für Friedrich Hollaender, dessen beste Werke vor seiner Auswanderung nach Paris entstanden waren. Eine darstellerische Glanzleistung liefert die unvergessene Claire Waldoff mit ihrer Emanzen-Hymne „Raus mit den Männern aus dem Reichstag“. Das Lachen nur bleibt einem im Halse stecken, wenn Karl Kraus in seinem berühmten Schoberlied die Erschießung von Demonstranten ins Visier nimmt und Trude Hesterberg den Mussolini-Faschismus mit einem „Loblied“ bedenkt.

Helmut Peters

Hoppla! Wir leben! Töne aus dem Kabarett 1901-1933. Patmos ISBN 3-491-91153-2